

Entwicklungshilfe : wo stehen wir heute?

Autor(en): **Kägi-Fuchsmann, Regina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1961)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-337302>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Entwicklungshilfe — wo stehen wir heute ?

«Die wenigsten Anhänger dieses neuen Kults» — gemeint ist die Entwicklungshilfe — «haben schon einmal ernsthaft über die Definition des Gegenstandes ihrer Verehrung nachgedacht.»

Dieser spöttelnde Satz steht am Anfang eines Aufsatzes von G. A. Duncan, Professor für Nationalökonomie in Irland, der mit einem Dutzend anderer Arbeiten bedeutender Volkswirtschaftler in dem Band: «Entwicklungsländer, Wahn und Wirklichkeit *» zusammengefaßt ist.

A. Duncan hat sicher nicht ganz unrecht, wenn er sich ein wenig über die vielen, allzu vielen «Anhänger» der Entwicklungshilfe mokiert, denn die Worte Technische Hilfe, Entwicklungshilfe oder Entwicklungsförderung fehlen heute in keiner Tageszeitung; sie garnieren alle möglichen Festreden; sie füllen bereits ungezählte Broschüren und Bücher. Märchenhafte Summen werden sowohl von der UNO, den einzelnen Staaten wie der Wirtschaft der industriell entwickelten Länder aufgebracht. In fast allen Ländern des Westens haben sich neben den christlichen Missionen private Hilfswerke zur Mitarbeit an dem weltweiten Projekt gebildet.

Die Frage scheint berechtigt: Haben alle diejenigen, welche sich mit Entwicklungshilfe beschäftigen, seien sie nun ihre Organisatoren oder ihre Praktiker draußen im Feld, wirklich über ihre Aufgabe oder, wie Duncan ironisch fragt, den «Gegenstand ihrer Verehrung» nachgedacht? Haben sie versucht, das unerhört komplexe Gebiet gedanklich zu durchdringen, nach seinen wirtschaftlichen, kulturellen, politischen Aspekten?

Die Verfasser dieser Aufsätze, allen voran Professor W. Röpke als Spitzenreiter, kommen zu einem scharfen «Nein». Alle Mitarbeiter dieses Bandes sind Liberale und Neo-Liberale und wie Röpke fanatische Anhänger der freien Marktwirtschaft und leidenschaftliche Gegner alles dessen, was nach Staatswirtschaft, Dirigismus oder kollektivistischer Organisation aussieht. Am lapidarsten kommt diese Stellungnahme in einem Votum von A. Heilperin, Professor in Genf, zum Ausdruck. Er schreibt (Seite 224): «Ein Land, das Kapitalimport erstrebt, muß zuerst notwendigerweise die inländische Kapitalbildung fördern. Mit andern Worten: Diese Länder müssen, um mit Professor von Mises zu reden, ihre antikapitalistische Welt zugunsten einer prokapitalistischen aufgeben. Wenn sie das tun, werden sie die eigene Kapitalbildung ermutigen und zusätzlich fremdes Kapital anziehen.»

* «Entwicklungsländer, Wahn und Wirklichkeit», Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich und Stuttgart. Herausgeber A. Hunold.

Alle Autoren kommen zur Verurteilung der heutigen Methoden der Entwicklungshilfe, vor allem der multilateralen und der bilateralen Form, die auf Abmachungen zwischen den Regierungen der Staaten beruhen. Sie schieben alle Fehler, die in Planung und Verteilung der Gelder gemacht wurden, diesen, nach ihren Darstellungen «kollektivistischen» Methoden in die Schuhe, die die Hypertrophie eines unfähigen Bürokratismus, die Korruption der Beamten und gelegentliche erpresserische Methoden der hilfverlangenden Regierungen zur Folge haben. Richtiger Einsatz der Mittel sei nur möglich, wo man dem freien Spiel der wirtschaftlichen Kräfte die Zügel überlasse. Kapitalbildung, die wichtigste Voraussetzung jeder eigenständigen Entwicklung, ist nicht dadurch möglich, daß man von außen noch so gewaltige Geldmittel in ein Land hineinpumpt; die landeseigenen Wirtschaftskräfte müssen geweckt und gefördert werden; nur ein freies Unternehmertum hilft einem Land vorwärts. Das ist der Grundton, auf den alle Beiträge gestimmt sind.

Auch das Argument, daß die Entwicklungshilfe des Westens einen Damm gegen den Kommunismus aufrichten könne, wird nicht anerkannt. Röpke sagt dazu auf Seite 66 unter anderem: «Internationale Armenpflege ist schwerlich geeignet, echte Freundschaft zu schaffen. Sie droht eher, Ressentiment und Unzufriedenheit zu erzeugen, da sie niemals ausreichend sein kann, eine erhebliche Besserung herbeizuführen, geschweige denn alle Ansprüche zu befriedigen» usw., und Duncan formuliert: «Es ist ein Fehlschluß, zu glauben, indem man einer Regierung Geld gebe, verhindere man, daß sie, beziehungsweise ihre Untertanen, kommunistisch werden. Man erreicht damit höchstens, daß sie den Westen noch mehr beneiden und noch deutlicher erkennen, wie schwach und leichtgläubig er ist.»

Ebenso konsequent und oft mit betonter Härte abgelehnt wird die Überlegung, daß der Westen den farbigen Völkern gegenüber eine Schuld gutzumachen habe, weil er sie durch den Kolonialismus ausgebeutet habe; der Westen habe keinerlei Grund, sich des Kolonialzeitalters zu schämen. Alles, was die Entwicklungsländer heute an fortschrittlichen Einrichtungen besitzen, verdanken sie der Kolonialverwaltung. Durch das Schlagwort des Antikolonialismus sei der westlichen Welt der härteste Schlag versetzt worden.

Das sind nur einige Punkte, in welchen die Verfasser zu den heute in der Hauptsache verbreiteten Auffassungen über Entwicklungshilfe in Opposition stehen. Daneben sind die Aufsätze reich, überreich an wertvollen Überlegungen und Hinweisen auf wirtschaftliche Zusammenhänge. Und es ist gewiß richtig, wenn immer wieder betont wird, die Probleme seien erneut durchzudenken. Aber wenn Professor Röpke auf Seite 58 ironisch schreibt: «... Selbst dieser Trost verfängt jetzt nicht mehr, und an seine Stelle muß nun eine Propaganda treten, die mit völlig neuen Argumenten arbeitet: der

Gefahr des Kommunismus, dem Nutzen ‚neuer Märkte‘, der angeblichen Verantwortung (von uns ausgezeichnet) der reicheren Länder für die ärmeren, der Genugtuung über den Triumph westlicher Technik oder was es sonst sei . . . » Dann klingen schon Töne auf, die einen aufhorchen lassen. Wenn, wie zum Beispiel auf Seite 63, der Bürger damit gegen die Entwicklungshilfe mobilisiert werden soll, indem man ihm sorgenvoll die neuen Lasten vorrechnet, welche ihm als Steuerzahler aufgebürdet werden sollen, bekommt man einen üblen Geschmack im Mund über die Mentalität, die sich in diesem Aufsatz kundgibt.

Auf den Seiten 70 und 71 lesen wir dann:

«Da jene Nachteile der kommunistischen Wirtschaftshilfe auch heute deutlich geworden sind, sollte es für die freie Welt nicht schwer sein, daraus eine wirksame Waffe gegen den Kommunismus zu schmieden. Voraussetzung dafür ist freilich, daß sich die Wortführer der freien Welt und diejenigen, die die Wirtschaftshilfe an die unentwickelten Länder organisieren, selber mit Überzeugung zu dem dieser Welt entsprechenden marktwirtschaftlichen System bekennen. Es wäre daher auch der Gipfel der Torheit, diese Organisation den überwiegend kollektivistischen Vereinten Nationen zu überlassen, dies um so mehr, als gerade auch in den für die Entwicklungshilfe zuständigen Verwaltungszweigen und Gremien der Vereinten Nationen der Einfluß der Kollektivisten ausschlaggebend ist. Jene Waffe wird aber auch nur dann wirksam sein, wenn die freie Welt mit einem großen Sektor der privaten Wirtschaft und mit einer breiten Schicht von Eigentümern, Bauern, Handwerkern, Kaufleuten und Unternehmern, die diese Marktwirtschaft tragen und sich mit ihr identifizieren, in den unentwickelten Ländern rechnen kann. Es ist unser vitales Interesse, dafür zu sorgen, daß diese Schicht ständig wächst. Leider aber wirkt dem die westliche Regierungshilfe entgegen, wenn sie mit der kommunistischen darin wetteifert, jene Schicht zugunsten des öffentlichen Sektors und zugunsten der herrschenden Gruppe von Politikern und Intellektuellen zu schmälern, die ihre Herrschaft auf diesen öffentlichen Sektor stützt.

Daß eine wirtschaftliche Entwicklung, die in dieser Weise dem vitalen Interesse der freien Welt entspricht, weil sie eine an einer entschieden nichtkollektivistischen Wirtschaft interessierte Schicht schafft und stärkt, zugleich dem wahren Interesse des unentwickelten Landes selber dient, bedarf nicht mehr der Hervorhebung. Um so ernster ist es, daß ein so großer Teil der vom Westen geleisteten Hilfe das genaue Gegenteil bewirkt. Sie fördert sozialistische Kolossalpläne ehrgeiziger Industrialisierung, die nur durch immer weitere Hilfe von außen und durch Autarkie und Zwangssparen der Bevölkerung im Innern durchgehalten werden können. Die echte und solide Entwicklung wird dadurch nur verzerrt und verzögert. Der bedauernswerten

Bevölkerung dieser Länder, die in ihrer entschuldbaren Unwissenheit davon in der Regel kaum etwas ahnt, wird damit der allerschlechtesten Dienst erwiesen.

Das alles sollte jenen (helfenden) Nationen statt der üblichen Mischung von Sentimentalität, Liebedienerei und Phraseologie endlich klar und unmißverständlich auseinandergesetzt werden. Wenn wir es dabei nicht an Takt, Einfühlungsgabe und überzeugender Sympathie fehlen lassen, so braucht das Echo nicht unter allen Umständen entmutigend zu sein.»

Wir möchten Herrn Professor Röpke fragen, seit wann die UNO überwiegend kollektivistisch organisiert sei; ob die Staaten, die die größten Beiträge an die Entwicklungshilfe leisten, etwa die USA, die EWG, Frankreich mit seinem Einsatz für die Länder der Communauté, England mit seinen Leistungen für seine Kolonien und Ex-Kolonien, die Deutsche Bundesrepublik usw. wirklich «kollektivistisch» eingestellt sind? Und wissen wir nicht allzu gut, was das sogenannte «freie Unternehmertum» im Fernen Osten bedeutet, wo es hauptsächlich als Großgrundbesitz auftritt und Zinsen bis zu 40 Prozent und mehr von seinen Pächtern verlangt? Hat man nicht häufig erlebt, daß das landeseigene Kapital seine Mittel sehr oft dem Aufbau seines eigenen Landes entzieht, um sie sicherer in westlichen Unternehmungen anzulegen?

Wie soll, um einem andern Einwand zu begegnen, «mit einem großen Sektor der privaten Wirtschaft und mit einer breiten Schicht von Eigentümern, Bauern, Handwerkern, Kaufleuten und Unternehmern» zusammengearbeitet werden, wenn diese Schichten noch gar nicht existieren, sondern nur ganz individuell auf primitivste Weise ihren unmittelbar notwendigen Lebensunterhalt zu verdienen suchen? Wenn sie als «Schicht» zuerst in sorgfältiger Schulung an der Basis in Landwirtschaft und Gewerbe geschaffen werden müssen? Wie soll ohne eine allgemeine Planung eine Volkswirtschaft geschaffen werden, wo für den einzelnen der Begriff der Nation noch gar nicht existiert, sondern nur der der Sippe oder höchstens der des Stammes? Ist nicht gerade die Tatsache, daß der arbeitende Mensch des Entwicklungslandes erst zur Gütererzeugung für den allgemeinen Markt erzogen werden muß, eine der Hauptschwierigkeiten der Entwicklungshilfe? Hier ist in allererster Linie Schulung und Erziehung von Mensch zu Mensch notwendig. Noch so große Geldsummen, werden sie im Rahmen der staatlichen Hilfe oder auf rein kommerzieller Basis gegeben, nützen nichts, wenn nicht der für den allgemeinen Markt produzierende Mensch die tragende Grundlage für jede Entwicklung abgibt.

Sicher ist jedermann damit einverstanden, daß, wie der Inder Bellikoth Ragunath Shenoy fordert, sowohl an die Empfänger dieser Hilfe wie auch an deren Spender die dringliche Frage gerichtet werde, ob diese Spenden tatsächlich zweckentsprechend verwendet worden sind, das heißt zur Bildung

von Realkapital und zur Hebung des Lebensstandards des Volkes. Gewiß muß bei der Planung eines großen Werkes genau überlegt werden, ob dieses Werk für diese Region nicht überdimensioniert sei, ob überhaupt genügend Arbeitskräfte für seinen Betrieb und genügend Kaufkraft in der Bevölkerung vorhanden sei, um die eventuelle Produktion kaufen zu können. Aber diese Fragen stellen sich genau gleich, ob man die finanzielle Hilfe in freimarktwirtschaftlichen oder staatlich gelenkten Formen gewährt. In einigen dieser Aufsätze werden Fehlinvestitionen signalisiert, die absolut nicht der staatlichen Bürokratie, sondern der privaten Investition anzukreiden sind.

Es ist deswegen keineswegs sicher, ob freie Marktwirtschaft überhaupt oder in gewissen Situationen die einzig mögliche Lösung ist. Besteht nicht gerade bei der freien Marktwirtschaft die Gefahr, daß der westliche Unternehmer einem Land ein Großunternehmen aufschwätzt, um an der Einrichtung der notwendigen Fabrikanlagen zu verdienen, auch wenn die Einrichtung seinen Notwendigkeiten und Möglichkeiten gar nicht angepaßt ist, sowie die weitere Gefahr, daß der westliche Unternehmer der Regierung eines Entwicklungslandes nach dem Munde redet, auch wenn sie aus Prestige-gründen überdimensionierte Entwicklungsvorschläge macht, nur um seinen Auftrag «placieren» zu können?

In der ganzen Diskussion um die Entwicklungsländer spielt auch immer wieder die Frage nach der *Ursache* ihrer Rückständigkeit eine große Rolle. Es wird neben den allgemeinen Faktoren, wie Klima, geographische Lage, Rasse usw., unseres Erachtens mit Recht darauf hingewiesen, daß auch der Kolonialismus einen großen Teil der Schuld trage, indem er nicht das einheimische Gewerbe, sondern nur die Rohstoffproduktion förderte, die Rohstoffe zur Verarbeitung nach dem Westen exportierte und die Entwicklungsländer zwang, die Fertigprodukte zu kaufen. In das gleiche Kapitel gehört die zwangsmäßige Einführung riesiger Monokulturen und ähnliche Maßnahmen.

Dazu bemerkt Professor Louis Rougier auf den Seiten 187 und 189:

«Diese marxistische Geschichtsauffassung scheint mir, im Ganzen gesehen, unbegründet.»

«Was die Rasse betrifft, so wiesen die vorkolumbianischen Völker Nord- und Mittelamerikas eine auffällige rassische Ähnlichkeit auf. Dennoch sind die Indianer der großen Ebenen Nordamerikas außerstande gewesen, eine städtische Zivilisation zu errichten, während diejenigen der Hochplateaus Mexikos und die Mayas in den Tiefebenen der Yucatan-Halbinsel Städte errichtet, Literatur besessen und Mathematik und Astrologie gepflegt haben, obwohl sie weder die Technik der Metallbearbeitung noch das Rad kannten. Und was Klima und Milieu anbelangt, so sind die Täler des Nils und des

Euphrats die Wiegen der ägyptischen und sumerischen Zivilisationen gewesen. Warum haben die Ureinwohner von den physisch vergleichbaren Tälern des Rio Grande und des Colorados keine ähnliche Zivilisation hervorgebracht? Diese Beispiele ließen sich beliebig vermehren.»

«Die Zivilisation des Korans hat im gesamten Einflußbereich des Islams die Entfaltung der Technik gehemmt. Der arabische Fatalismus hat die Initiative abgetötet. Dasselbe gilt für Indien, wo die Unterwerfung unter die Ordnung der Dinge als Erzeugnis eines stets reinigenden Schmerzes angesehen wird. Weit entfernt davon, die menschliche Persönlichkeit und den Unternehmungsgeist zu entwickeln, geht es darum, den Lebenswillen an seinem Ursprung zu vernichten. Das Nirwana, die höchste Haltung des Weisen, ist das genaue Gegenteil der kämpferischen Haltung des westlichen Menschen. Auf einem viel niedrigeren Niveau allerdings haben die Ureinwohner Mittelfrikas, Australiens und Neuguineas die magische prälogische Mentalität nicht überwunden. Unglück, Krankheit und Not ebenso wie Erfolg, Gesundheit und Überfluß beruhen nicht auf der Wirksamkeit menschlicher Anstrengung, sondern auf magischen Praktiken, auf der Allmacht der Zauberer oder auf der guten Laune unsichtbarer Geister. Grundlage der Mentalitäten sind die Temperamente. Leopold-Sédar Senghor, Präsident der Republik Senegal, schreibt: ‚Das Gefühl ist negroid, die Vernunft hellenisch.‘ Nun errichtet der Mensch aber eine Zivilisation nicht mit den animalischen Nervenzentren, sondern mit seinem Verstand.»

Zu diesen Äußerungen ließen sich viele Fragezeichen setzen, zum Beispiel warum es sich um eine «marxistische» Geschichtsauffassung handeln soll, wenn man den Kolonialismus zum Teil für die Rückständigkeit dieser Völker verantwortlich erklärt? Oder sollen etwa das Klima und die geographische Lage Argumente der marxistischen Geschichtsauffassung sein, wo doch verschiedene namhafte Autoren, lange vor Marx, diesen Gesichtspunkt aus Montesquieu bezogen haben, selbst Herder und Hegel!

Gerade der Abschnitt über die Zivilisation des Korans führt uns in ein Gedankengebiet, das in diesem Aufsatz, der sich vor allem mit dem *wirtschaftlichen* Aspekt der Entwicklungshilfe befaßt, sonst gar nicht berührt wird, nämlich die Frage: Was wissen wir von den *geistig-seelischen* Verhältnissen der Entwicklungsvölker? Haben wir uns genügend Mühe gegeben, sie in ihrem wirklichen Wesen zu verstehen? Haben wir uns wirklich ernsthaft bemüht, sie als unsere vollwertigen, wenn auch andersgearteten Partner zu erkennen und nicht zu verkennen?

In den letzten zehn bis zwölf Jahren ist eine Flut von Büchern über Afrika erschienen. Sie haben uns ein ganz neues Bild dieses Kontinents, den wir als geschichtslos und kulturlos zu betrachten gewohnt waren, vermittelt.

Wir wissen heute viel mehr und tieferes über asiatische Geisteshaltung, als dies bis vor kurzem im allgemeinen der Fall war.

Kenntnis und darüber hinaus innere Aufnahme der Andersartigkeit der Völker der Entwicklungsländer müssen wesentliche Bestandteile jeder Entwicklungshilfe sein. Sie ist nicht nur «Wirtschaft». Darum mußte ein Buch mit dem Titel: «Entwicklungshilfe — Wahn und Wirklichkeit» auch diesen Aspekt der Entwicklungshilfe in den Kreis seiner Betrachtungen einbeziehen. Gelingen oder Nichtgelingen der Entwicklungshilfe (wovon zu einem guten Teil das Schicksal des Westens abhängt) hängt mindestens so sehr davon ab, ob es uns gelingt, eine wirklich tragfähige Brücke des gegenseitigen Verstehens und Vertrauens zu bauen.

Kehren wir zur Titelfrage zurück: Entwicklungshilfe — wo stehen wir heute?

In den 16 Jahren seit Ende des Zweiten Weltkrieges, seit Entwicklungshilfe in dieser weltumfassenden Form in Angriff genommen wurde, ist viel probiert, viel erreicht, viel falsch gemacht und viel Geld und menschlicher Einsatz vergeudet worden. Das ist weiter nicht verwunderlich, wenn man sich Umfang und Vielschichtigkeit des Unternehmens ernsthaft überlegt. 16 Jahre sind in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit nur ein ganz kurzer Augenblick. Bedenkt man dies, so darf ohne weiteres festgestellt werden, daß neben und trotz den unvermeidlichen Rückschlägen auch sehr viel Positives erreicht wurde. Es wurden auch ungeheuer viele Erfahrungen gesammelt: Viele ganz neue menschliche, politische und wirtschaftliche Erscheinungsformen sind in unser Blickfeld getreten. Entwicklungsförderung ist von breiten Volksmassen als unabweisliche Aufgabe des Westens erkannt worden. Was wir heute auch wissen, ist das: Entwicklungshilfe ist viel komplizierter, vielfältiger, problemreicher, folgenschwerer, als es in den ersten Jahren schien. Wir stehen heute gleichsam im Vorhof des ungeheuer weitläufigen, komplizierten Gebäudes der Entwicklungshilfe. Darum ist Diskussion nötig. Ein Buch, wie das hier erwähnte, kann ein mächtiger Anreger dazu sein.

Ob es darüber hinaus ein wirklicher Führer sein kann? Ganz abgesehen davon, daß es in der Hauptsache nur die finanziellen Aspekte berührt, die menschlich-geistigen Voraussetzungen außer acht läßt, verrät der Grundton der Aufsätze nur allzu oft die Überheblichkeit des weißen Mannes, die jedes echte Partnerschaftsverhältnis unmöglich macht. Ohne Partnerschaft keine Entwicklungshilfe. Entwicklungsförderung kann, das soll immer wieder gesagt sein, nicht nur Wirtschaftshilfe sein, sondern menschlicher Kontakt und Schulung auf allen Gebieten. Das gilt auch bei nüchternster Betrachtung der überwältigenden Aufgabe, der sich die westliche Welt in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts gegenübergestellt sieht.